

Ein Winternachmittag.

(Mit Bild.)

Über den beschneiten Dächern und Straßen der Stadt lag die bläuliche Dämmerung eines heiteren, klarfalten Winternachmittags.

Es war Sonntag, zwischen dem Christfest und dem neuen Jahr. Die Kirchenglocken tönten zum Schluß des Gottesdienstes von den hohen Türmen herab, durch die Häuserreihen lugte das bleiche Winterabendrot, und hoch am Himmel, gerade über dem gefrorenen Fluß, der die Stadt durchschneid, stand die silberklare Sichel des Mondes.

Auf dem Fluße tummelte sich jung und alt. Alles flog und schwebte, tanzte, purzelte und lachte; man sah Studenten in ihren bunten Mützen, junge Dämchen im neuen Weihnachtsstaat, schmucke Offiziere — vor allem aber Scharen von Kindern, arme und reiche, Buben und Mädchen, alle noch übergücklich vom Zauber des Weihnachtsfestes, und alle mit etwas angethan, was das Christkind ihnen gebracht, sei es ein neues Federhütchen, eine neue Jacke oder das blankte, neue Schlittschuhpärchen an den stinken Füßen.

Am seligsten sah ein kleines Mädchen darcin, ein blaßes, liebliches Ding, im dunkelroten, grauwerbränten Sammetkleidchen, das von einem rotbäckigen Jungen in einem eleganten Stuhlschlitten gefahren wurde. Eine warme Pelzdecke bedeckte die Kniee der Kleinen; das zarte Geschöpfchen sah aus, als ob es nur dazu da sei, ganz besonders geliebt, gepflegt und geschützt zu werden.

In der That, Evchen Horstner war ein bleiches, kränkliches Möschen inmitten eines bunten, strogenden Blumenbeetes; von fünf gesunden, kräftigen Geschwistern war sie die jüngste und die einzige, die durch Kränklichkeit und Gebrechlichkeit ihren Eltern Sorge machte. Daß sie jetzt im Schlitten wie ein verzogenes Prin-